

Das Niemandsland als Grenze. Raumerfahrungen an der Westfront im Ersten Weltkrieg

CHRISTOPH NÜBEL

I.

Krieg findet in Räumen statt, beide sind unauflöslich miteinander verwoben. Hier, so hält der Kunsthistoriker Martin Warnke fest, geht der Mensch eine »Schicksalsgemeinschaft« mit der Landschaft ein (Warnke 1992: 74). Geographische Bedingungen diktieren die Wahl des Schlachtfeldes und bestimmen die Fechtweise (vgl. Clausewitz 1914: 221), menschliche Arbeit und Waffenwirkung formen die Kriegslandschaft. Militärische Ziele definieren sich häufig räumlich, etwa wenn es gilt, strategisch wichtige Höhen zu besetzen, den Somme-Fluss zu »gewinnen« und in »Richtung Arras-Albert vorzustoßen«, um den Gegner in seiner Bewegung zu hemmen (Angriffsbefehl Hindenburgs, 10.3.1918, in: Hirschfeld u.a. 2006: 216). Bewegung und Geschwindigkeit bilden die Schlüsselemente der Kriegsführung. Ziel militärischer Operationen ist weniger die vollständige Vernichtung der gegnerischen Truppen als vielmehr, sie bewegungsunfähig zu machen und auszumanövrieren, sie im Raum festzuhalten und an einen Ort zu binden. Zonen, Punkte und Linien bestimmen die taktische Ebene des Kampfes. Ebenso sind militärische Formationen räumlich organisiert: seien es die Marschkolonnen, die Entwicklung der Lineartaktik des 18. oder die Schützenchwärme des 19. Jahrhunderts. Die Ordnung des Raumes nach militärischen Aspekten ist ein genuines Element der Kriegsführung. Während der »Operation Barbarossa« beispielsweise unterteilte man das eroberte Territorium administrativ in das politische Gebiet, das rückwärtige Heeresgebiet, das rückwärtige Armeegebiet und das Gefechtsgebiet (vgl. Förster 1983: 1032). Und nicht nur im Fall der Sowjetunion schuf die sprichwörtlich gewordene »Endlosigkeit« des

Raumes gewichtige Probleme. Die Überwindung selbst geringer Distanzen kann für Nachschub, Kommunikation und Truppenführung problematisch sein und ist deshalb eine der Kernfragen der militärischen Theorie und Planung.

Doch nicht nur auf dieser Makroebene, sondern ebenso bei der Betrachtung individueller Deutungen, Erfahrungen und Mentalitäten zeigt sich, dass ›Raum‹ eine wichtige historische Analyse­kategorie ist. Kriegserfahrungen werden an der Front, aber auch in der Etappe und in der Heimat gemacht. So banal diese Feststellung klingt, so macht sie doch vielfältige Zusammenhänge offenbar. Am bemerkenswertesten ist sicherlich, dass die Art der Kriegserfahrung von dem Raum abhängt, in welchem sich der historische Akteur bewegt. Während im Verlauf des Ersten Weltkrieges im Reich etwa der Lebensmittel­mangel prägend war, stellte die Schlacht ein totales Ereignis dar, das nur an der Front erfahren werden konnte.¹ Doch auch hier gab es Unterschiede: An der Westfront wechselten sich seit ihrem Erstarren 1914 Abschnitte, in denen es immer wieder zu heftigen Schlachten kam (Ypern, Sommegebiet), mit solchen Gegenden ab, in denen nach 1914 nur selten schwere Gefechte zu verzeichnen waren (weite Teile des Elsass' und Lothringens). Dabei entschieden Faktoren wie Waffengattung und Dienst­rang über Dislozierung der Soldaten in »gefährliche« oder »sichere« Räume an der Front.² Umso bemerkenswerter ob dieser vielfältigen Zusammenhänge ist es, dass den räumlichen Aspekten der Kriegsführung von der Forschung bislang nur wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden ist.³ Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, am Beispiel des Niemandslandes an der Westfront 1914-1918 zu zeigen, dass das Einnehmen einer räumlichen Perspektive einen weiter­führenden Beitrag zur Erforschung des Kriegserlebnisses im Ersten Weltkrieg leisten kann.⁴

II.

Vom Ersten Weltkrieg ist kaum ein Bild derart im kollektiven Gedächtnis verankert wie die Vorstellung von den durch einen schmalen Geländestreifen

1 Von der Front in die Heimat und *vice versa* versandte Briefe bezeugen sehr anschaulich das Nebeneinander der Erfahrungen. Ein Feldpostnachlass offenbart dem späteren Leser die synchrone und diachrone Abfolge der verschiedenen Kriegserfahrungen in Raum und Zeit.

2 Kurt Lewin trägt dem in seinem bekannten Aufsatz über die »Kriegslandschaft« ausdrücklich Rechnung; vgl. Lewin 1917: 441.

3 Zu denken ist hier an Karl Schlögl's vorsichtiges Diktum von der »Steigerung von Aufmerksamkeit« für die räumliche Seite der Geschichte (Schlögl 2007: 14). Vgl. aber Hüppauf 1991 und 2003. Eric Leed geht weniger auf die räumliche Seite des Weltkrieges ein, sondern gebraucht das »No Man's Land« vielmehr als Metapher für die Kriegserfahrung; vgl. Leed 1979.

4 Der Autor arbeitet derzeit im Rahmen der Graduiertenschule »Human Development in Landscapes« an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel an einem Dissertationsprojekt zum Thema »Landschafts- und Raumwahrnehmungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg«.

getrennten gegnerischen Schützengräben an der Westfront. Doch stellte die Westfront über die Kriegsjahre keineswegs ein homogenes Gebilde dar. Eine etwa 700 Kilometer lange Frontlinie, die so unterschiedliche Landstriche wie das flache und feuchte Flandern, die hügelige Gegend um den Chemin des Dames oder das teilweise bergige und waldreiche Lothringen durchschnitt (vgl. Johnson 1921), musste je nach geographischen Bedingungen besondere regionale Besonderheiten aufweisen. Jede Frontverschiebung, aber auch technische und taktische Entwicklungen hatten tiefgreifenden Einfluss auf Gestalt und Bedingungen des Niemandslandes.⁵ Dieses soll hier als nur zeitweilig besetzter Raum zwischen den vordersten Posten gegnerischer Truppen verstanden werden. Seine Ausdehnung steht in engem Zusammenhang mit dem Typus der in den Kampf geführten Waffen und taktischen Varianten, variiert also nach Lanzenlänge oder möglicher Schussweite.⁶ Es ist somit kein Spezifikum des Ersten Weltkrieges, sondern kann als elementares Phänomen der Kriegsführung betrachtet werden (vgl. Griffith 1990: 3f.).⁷ Eine Eigentümlichkeit unterscheidet indes das Niemandsland des Ersten Weltkrieges von dem eines Bewegungskrieges: seine Dauer und Beständigkeit. Es verschob sich nur selten und konnte auf Grund seiner charakteristischen Bedingungen zu einem eigenen Erfahrungsraum werden. So geriet es zum Kristallisationspunkt dessen, was diesen auch schon zeitgenössisch so bezeichneten »Weltkrieg« ausmachte: radikale Zerstörung von Menschen und Landschaften, Massenheere, technische Raffinesse sowie gesteigerte und konzentrierte Feuerkraft. Damit sind zugleich die wesentlichen Punkte angesprochen, die auch zur Erstarrung der Fronten geführt hatten. Nach dem Krieg hielt Ernst Jünger in der ihm eigenen Prosa fest, dass es das zwischen 1914 und 1918 in »riesenhaftem Maßstabe« auftretende »Mißverhältnis zwischen einer veränderten Waffenwirkung und zwischen Prinzipien der Bewegung« gewesen sei, welches zu einer »Schwerkraft des feurigen Raumes« und so zu einer Lähmung des Kampfes geführt hätte (Jünger 1930: 224, 233). Der Stellungskrieg und der aus ihm hervorgehende weitgehend statische Raum »Niemandsland« waren also Konsequenz der die Verteidigung begünstigenden Waffenentwicklung, der ähnlichen Kräfteverhältnisse der Gegner sowie von Problemen der operativen Führung der Massenheere.⁸ Daher kann man es als einen in dieser Ausprägung erst in der Moderne

5 Der Terminus war zuerst im Englischen gebräuchlich und wurde allmählich unter anderem ins Deutsche und Französische übernommen (zur Etymologie vgl. Heinemann 1946: 56f.). Während des Krieges sprach man auf deutscher Seite eher von »Vorgelände« oder »Zwischenraum«.

6 Schlieffen hielt 1909 fest, dass die »treibende Kraft« eines Projektils so groß sei, dass damit »der ganze Raum zwischen Mündung des Laufes und dem Ziele beherrscht ist« (Schlieffen 1925 [1909]: 274); daher komme der Deckung eine große Bedeutung zu.

7 Dieses Prinzip wird bei Formen der asymmetrischen Kriegsführung, die eine Ausprägung sowohl der Partisanen- als auch der »neuen Kriege« (Münkler 2002) ist, durchbrochen.

8 Dies hatte sich bereits im Burenkrieg, dem russisch-japanischen Krieg und den Balkankriegen angedeutet (vgl. Immanuel 1916).

möglich gewordenen Raum bezeichnen. Die dort gemachten Raumerfahrungen stellten ihre Errungenschaften indes häufig gleichzeitig in Frage.

Die postmoderne Raumforschung geht von einer menschlichen Raumkonstruktion durch soziale Prozesse aus (vgl. Lefebvre 1991). Diese »Herstellung« von Räumen lässt sich einerseits als die geistige Vorstellung von Räumen, andererseits als die Formung und Umgestaltung von Elementen des materiellen Raums verstehen.⁹ Bei der Untersuchung von Kriegserfahrungen (vgl. Buschmann/Carl 2001) im Raum sind nun menschliche Einflüsse auf materielle und Wandlungen vorgestellter Räume zu berücksichtigen, ebenso umgekehrt die Wirkungen dieser Räume auf soziales Handeln. Dabei kann im hier diskutierten Beispiel keiner der beiden Seiten ein Primat zugewiesen werden. Kulturelle, individuelle oder soziale Raumbilder und -erfahrungen unterliegen einem komplexen Wechselwirkungsprozess, eine Vorrangstellung des physischen oder vorgestellten Raumes hängt von der geographischen und sozialen Verortung der Individuen ab.

III.

Die Phänomenologie hat diese Frage klar entschieden. Sie geht von den »Erscheinungen« aus und macht Erfahrung, das Erleben von Gegenständen zur ersten Instanz: »Sein« heiße »Orientiertsein«, hält Maurice Merleau-Ponty fest, der Raum gehe der Wahrnehmung voraus (Merleau-Ponty 1974: 294). Kurt Lewin, im Ersten Weltkrieg als Feldartillerist an der Ostfront eingesetzt, erschien die Kriegslandschaft in seiner phänomenologischen Beschreibung als »gerichtet«: »sie kennt ein Vorn und Hinten«. Sie sei so »begrenzt« und habe »vorne« ein Ende«, dem dann ein »Nichts« folge. Das Stellungsgebiet sei eine »Grenzzone, die sich [...] gegen den Feind hin rasch verdichtet« (Lewin 1917: 441f.). Folgt man dieser Betrachtungsweise, so erscheint es als zulässig, das »Nichts« Niemandsland als die Zone der höchsten Verdichtung, als Grenze selbst zu betrachten. Und tatsächlich weist es einen Grenzcharakter auf. Eine Grenze ist eine »gedachte Linie [...] zur scheidung von gebieten der erdoberfläche« (Grimm 1935: 127). Diese »scheidung« kann physischer und symbolischer Natur sein. Augenscheinlich wird sie durch die militärischen Verteidigungsanlagen, die, in mehreren Linien hintereinander angelegt, einen Durchbruch des Gegners verhindern sollten.¹⁰ Vor dem ersten Graben beginnt der nicht dauerhaft besetzbare Raum,

9 Vgl. auch Löw 2005: 171. Zu den Leerstellen in Lefebvres Theorie in dieser Frage vgl. Dünne 2006: 297. Soziale Räume als dritte Dimension postmoderner Forschungen zum Thema müssen hier weitgehend ausgeklammert bleiben.

10 Zu Veränderungen bei Anlage der Gräben und taktischen Neuerungen im Kriegsverlauf vgl. Ashworth 2000; Balck 1923: 23-69; Schwarte 1919: 53-73. Das hermetische Prinzip der Grenze Niemandsland verdeutlicht die Infrastruktur des Krieges. In der Frontzone gab es engmaschige Nachrichtensysteme und zahlreiche Straßen – all diese endeten jedoch spätestens in der vordersten Stellung und begannen dann auf der gegnerischen Seite erneut.

der in Kampfzeiten durch Waffenwirkung hermetisch abriegelbar ist. Das Niemandsland kann Nationen mit ihrer spezifischen Kultur, politischen Verfasstheit und ihrem rechtlich-administrativen System sowie soziale Gruppen und Individuen mit ihren Weltbildern und -deutungen nahezu vollständig voneinander abschließen. Der Austausch von Menschen, Waren und Ideen ist nun nicht mehr wie in Friedenszeiten lediglich durch Reisebeschränkungen, Zölle oder Infrastruktur bedingt, sondern, auf wenige Ausnahmen beschränkt,¹¹ umfassend unterbrochen. Auch in zuvor frei zu querenden Gebieten zerschneidet die neue Militärgrenze Siedlungsstrukturen und Handelsströme.

Bereits in der Antike war es Caesar zufolge bei germanischen Völkern ein Zeichen der Ehre, unbesiedelte Einöden an den Grenzen zu haben.¹² An ähnliche Beobachtungen anknüpfend hatte sich Georg Simmel in der vor dem Krieg veröffentlichten Studie »Über räumliche Projektionen sozialer Formen« mit Fragen zum »leere[n] Raum« auseinandergesetzt. Ein »niemandem gehöriger Landstrich« verkörpere ein besonderes »Schutzbedürfnis der einzelnen Gruppen«. Die außergewöhnliche Maßnahme, »Raum so als reine Distanz, als qualitätlose Ausdehnung« zu nutzen, sei häufig ein Zeichen von »Schwäche oder Unbehilflichkeit«. Zwei Handlungsprinzipien kennzeichnen nach Simmel das Verhalten über *terra nullius* hinweg. Zum einen gebe es einen »Verzicht auf Offensive«, der sich in der Redewendung »tu' mir nichts, ich tu' dir auch nichts« ausdrücke. Einen eher »aggressiven Charakter« weise hingegen die Gegenmaxime »wie du mir, so ich dir« auf. In die »Grenzwüste« habe sich vor allem ersteres Prinzip »völlig in die Raumform hinein verkörpert« (Simmel 1995: 214f.).

Simmels Studie ist für die Untersuchung des Ersten Weltkrieges weiterführend. Wie bereits angedeutet, hatten die ähnliche Stärke der gegnerischen Armeen und die Überlegenheit der Defensive zu einer Pattsituation und dann zur Bildung des weitgehend statischen Niemandslandes geführt. Die höheren Offiziere waren über die ganze Dauer des Krieges hinweg bestrebt, Mittel zu finden, mit denen sich die Grenze zwischen den vorderen Gräben überwinden ließ und diese wieder verflüssigt werden konnte – und somit Anhänger der zweiten Simmelschen Maxime. Am Ende trachtete man nach Auflösung oder zumindest häufiger Störung des Sicherheitsraumes. Die ersten Kriegsjahre waren deshalb durch ständig scheiternde Versuche der militärischen Führung beider Seiten gekennzeichnet, das Niemandsland zu überwinden und das offensive Vergeltungsprinzip über diese Grenze hinweg zu etablieren. Bei der Entwicklung der dazu nötigen Instrumente war sie indes auf die mediale Vermittlung der Raumbedingungen an der Front angewiesen. Die technisierte Kriegsführung machte es notwendig, die Hauptquartiere in einigem Abstand zur Front zu errichten, da sie durch ständiges Artilleriefeuer an der »sicheren Befehlserteilung und Nachrichtenübermittlung«

11 Dazu zählen beispielsweise Gefangenenaustausch oder Maßnahmen des Roten Kreuzes.

12 »Civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere« (Caesar, *De bello Gallico*, VI, 23.). Weitere Beispiele bei Simmel 1995: 214.

gehindert (Erfahrungsbericht eines Regiments aus der Sommeschlacht 1916, in Hirschfeld u.a. 2006: 142) und auf diese Weise räumlich isoliert wurden. Die unmittelbare Fronterfahrung der höheren Offiziere konnte sich nur auf gelegentliche Inspektionen der Stellungssysteme der Westfront stützen,¹³ da sich ihre eigentlichen Aufgaben nur im rückwärtigen Raum erledigen ließen. Sie erhielten Informationen über die Verhältnisse an der Front hauptsächlich durch mündliche und schriftliche Berichte sowie Fotografien der Luftaufklärung, auf deren Grundlage dann das Leitmedium militärischer Führung, die Karte, erstellt und aktualisiert wurde. Der »moderne Alexander«, so hielt Schlieffen in seinem berühmten Bild fest, hat »auf einer Karte das gesamte Schlachtfeld vor sich« und »von dort telephonierte er zündende Worte« (Schlieffen 1925 [1909]: 278). Die medial basierte Raumkonstruktion »im Kopf« lässt sich treffend als Raumerfahrung zweiter Ordnung charakterisieren, die notwendigerweise vereinfachend und verspätet ist. Dies wird durch die Karte deutlich: Um angefertigt oder verändert zu werden, benötigt sie Informationen, die zunächst gesammelt und ausgewertet werden müssen (vgl. MacLeod 1919; Schlögel 2007: 81-259). Sie trifft je nach Zweck eine Auswahl und reduziert den Raum auf das mit militärischem Blick betrachtete Terrain. Damit kann sie – wie alle Medien – die Bedingungen an der Front nur begrenzt darstellen, vermittelt dem Benutzer aber ein umfassendes Bild der Beherrschbarkeit und Ordnung des Raumes. Das so geschaffene Bild einer Raumordnung verzeichnet zwar den geographischen Raum, abstrahiert ihn aber und teilt ihn in scheinbar präzise unterscheidbare Punkte und Zonen, eigenes und gegnerisches Gebiet ein und lädt ihn so zusätzlich mit Deutungen und Sinngebungen symbolisch auf. Dieses Konstrukt bildet eine Grundlage militärischer Entscheidungsfindung, wobei es bei größerem Maßstab auf störende Einzelheiten wie Gefahrzonen, Granattrichter oder die Lage der Drahtverhaue zu Gunsten der Übersichtlichkeit verzichten muss und somit prägende Momente der Kriegserfahrungen der Mannschaften an der Front vernachlässigt. Es lässt sich festhalten, dass im Ersten Weltkrieg eine größere räumliche Entfernung von der Front und eine höhere Stellung in der militärischen Hierarchie das Einnehmen einer Makroperspektive bewirkte, in der bei der Konstruktion von Räumen Ordnungen etabliert und Raumstrukturen vereinfacht wurden. Zugleich herrschte in den Stäben ein großes Interesse daran, die Grenze Niemandsland und somit die eigene »Schwäche oder Unbehilflichkeit« zu überwinden.¹⁴

IV.

Welche Raumerfahrungen machten nun jene, die sich in dem für die militärischen Planungen zentralen Raum aufhielten? Prägend war hier die bereits im Burenkrieg aufgekommene Bezeichnung von der »Leere des Schlachtfeldes« (Immanuel 1916: 106f.), im Gegensatz zum Wissen um die Anwesenheit des

13 Vgl. etwa Keegan 2007: 311f.

14 Für die britische Armee vgl. Ashworth 2000: 42-44, 76f.

Gegners. Es gebe zwar heftiges Gewehr- und Artilleriefeuer, aber »man sieht nicht, trotzdem der böse Feind nur 3-400 Meter vor uns liegt« (Brief v. 31.10.1914, in Hirschfeld u.a. 2006: 30). Dennoch handelte es sich beim Niemandsland um einen gefährlichen und zumeist keineswegs leeren Raum. Er erforderte vielmehr die ganze nach ›vorne‹ gerichtete Aufmerksamkeit der menschlichen Sinne (vgl. Encke 2006), denn Bedrohungen gelangten in drei Dimensionen über das Niemandsland hinweg: Im Minenkrieg versuchte man, die gegnerischen Stellungen zu untergraben und dann zu sprengen, Flieger und Geschosse aller Art querten den Luftraum, und auf der Erde bewegten sich vornehmlich nachts Patrouillen. Im Gegensatz zu den Fronträumen, welche die höheren Offiziere imaginierten, erlebten die Soldaten im Graben Räume erster Ordnung. Hier ist der physisch-geographischen Umgebung und den Handlungen im Raum eine primäre, Vorstellungen prägende Rolle zuzuweisen. Auf der einen Seite war das Schlachtfeld auch aus der Perspektive der Soldaten in eine Ordnung eingebunden.¹⁵ Zonen relativer Sicherheit wechselten sich mit häufig beschossenen oder einsehbaren Gebieten ab. Freund- und Feindgruppen waren sowohl räumlich als auch symbolisch-diskursiv klar voneinander geschieden, der Krieg schuf so klare Fronten (vgl. Hüppauf 1991: 109f.).¹⁶ Die eigenen Gräben und Unterstände boten Sicherheit, wohingegen von gegenüber Gefahr drohte. Dazwischen lag der Sicherheit vermittelnde, bewegungshemmende »feurige« Raum (Jünger), »ein Stück aufgewählter Boden, unterbrochen durch alte, halbverfallene Drahtverhaue, Holzgestelle usw.« (Tagebuch H., 16.2.1916, in Kruse 1991: 25). Drähte, Fallen und sonstige Hindernisse hatten, da sie den Gegner nicht prinzipiell am Durchqueren des Niemandslandes hindern konnten, die Aufgabe, seine Bewegung zumindest zu verlangsamen, um ihn möglichst lange dem eigenen Feuer auszusetzen und das Erreichen des eigenen Grabens zu vermeiden. Das Niemandsland lässt sich also in seiner Ausdehnung als ordnender Sicherheitsabstand beschreiben.¹⁷ Doch der Ordnungscharakter dieses Raumes wurde in der Mikroperspektive der Soldaten auch in Frage gestellt, die vielfachen Gefahren des Schlachtfeldes (vgl. Keegan 2007: 362-366) ließen teilweise andere Interessen und Verhaltensweisen bei den Soldaten entstehen, als sie in der militärischen Führung erwünscht waren.

Bewegten sich die Soldaten aus dem eigenen Graben in das Niemandsland, führten die Bedingungen des modernen Stellungskrieges häufig zu Vereinzelung und Orientierungslosigkeit. Im Gefecht »löste sich die Ordnung, keine Führung mehr da, und reihenweise fielen die Kameraden« (Brief v. Dezember 1914, in Witkop 1928: 89). All das ließ einen anderen Briefschreiber nach Kämpfen folgern, man müsse im Krieg »allein sein können« und fähig sein, die »Beziehung

15 Diese Ordnung unterlag freilich nicht zivilen (Landschafts-) Ordnungsmustern, sondern einer militärischen Ordnung des Zerstörens und Tötens, die von den Soldaten erst erlernt werden musste. Vgl. auch Vismann 1997: 54.

16 Zu den etablierten Feindbildern der Soldaten vgl. Lipp 2003: 225-232.

17 Paradoxerweise wurde jedoch zuweilen gerade Nähe des gegnerischen Grabens gesucht, um Artilleriebeschuss zu verhindern.

mit Vergangenheit und Zukunft, mit lieben Menschen und Aufgaben [...] jeden Moment ohne Schmerz« zu lösen (Brief. v. 20.5.1915, in ebd., 172f.). Ebenso konnten sich die diskursiv verbreiteten Freund-Feind-Ordnungen und die von der militärischen Führung konstituierten Eskalationsstrategien teilweise nicht behaupten. An einigen Frontabschnitten kam es zu informellen Waffenstillständen und ritualisierten Gewaltformen. Nicht nur zu Weihnachten 1914 (vgl. Brunnenberg 2006), sondern durch den ganzen Krieg hindurch lassen sich solche Verhaltensformen im Niemandsland und über es hinweg nachweisen (vgl. Ashworth 2000). Die Bedingungen des unbesetzten Raumes boten auch im Krieg soziale Frei-Räume, nach Simmels soziologischen Betrachtungen schuf gerade seine »Neutralität« die Voraussetzungen dafür, dass »seine Funktion, die bisher eine trennende war, [...] auch eine verbindende werden« konnte. Wenn »zwei Parteien sich im Konflikt befinden, wird es für dessen Entwicklung wichtig sein, wenn jede der Parteien der anderen entgegenkommen kann, ohne auf ihr Gebiet einzutreten«. Bei solchen Begegnungen finde eine »Objektivierung und Differenzierung« statt, bei der eine »Verständigung oder Gemeinsamkeit« »at least without hostility« jenseits des eigentlichen Kriegsgrundes möglich sei (Simmel 1995: 217-219). Ein wichtiger Grund für Solidarität über das Niemandsland hinweg waren der Überlebenswille der Soldaten und das übergreifende Gefühl einer Leidensgemeinschaft. Als heftige Regenfälle im Dezember 1914 einen Aufenthalt in den Gräben nahezu unmöglich machten, ergab es sich »[o]hne jede Verabredung [...], daß man nicht mehr aufeinander schoß« (Tagebuch Prinz von Sachsen, zit. n. Brunnenberg 2006: 26). Bei solchen Waffenstillständen, die unter anderem auch zur Verwundetenversorgung oder der Bergung von Gefallenen im Niemandsland vereinbart wurden, kam es häufig auch zum Zusammentreffen mit dem Gegner. Statt dem Austausch von Gewalt konnte dann der Handel mit verschiedensten Gegenständen folgen: »Stellenweise liegen wir uns [...] auf weniger als zehn Meter gegenüber. Zuerst bewarf man sich mit Handgranaten, dann einigte man sich aber dahin, keine mehr zu werfen und nicht mehr zu schießen. Schließlich tauschte man Zigarren, Zigaretten, Geld, Briefe usw. aus; man sah über die Deckung am hellen Tage hinweg« (Brief v. 29.8.1915, in Witkop 1928: 143). Marcel Mauss hat in seinem Essay über die Gabe festgestellt, dass der Gabentausch ein »totales soziales Phänomen« ist (Mauss 1996). Die so auftretenden sozialen Beziehungen abseits des Gebens und Nehmens von Gewalt, die sozialen Handlungen wie Singen oder der Austausch von Gegenständen stellten die in der Makroperspektive aufscheinenden und intendierten Ordnungsformen in Frage und konnten so zumindest zeitweise die Loyalitäten der Soldaten aufbrechen. Die Verbundenheit mit dem Gegner ließ an etablierten Feindbildern ebenso wie am Gemeinsinn mit der eigenen militärischen Führung zweifeln (vgl. Leed 1979: 109f.). Dieses System war an spezifische räumliche Erfahrungen gebunden. Das wird durch die Beobachtung illustriert, dass nicht direkt an der Front stationierte Waffengattungen wie etwa die Artillerie zuweilen nur wenig Interesse an der

Aufrechterhaltung solcher Friedensschlüsse hatten, was zu Spannungen mit der Infanterie führen konnte (vgl. Ashworth 2000: 159-165).¹⁸

V.

Die höheren kommandierenden Offiziere waren indes bemüht, den sich aus der Makroperspektive als notwendig erweisenden kriegsmäßigen Zustand wieder herzustellen. Hierzu setzte man auf Eskalationsmaßnahmen wie Artilleriebeschuss oder ordnete Patrouillen an,¹⁹ die das Niemandsland wieder zu einer gefährlichen und hermetischen Grenze machen sollten. Die Raumerfahrung zweiter Ordnung, das medial erzeugte Bild von der Front, implizierte eine Ordnungsvorstellung, die nach der Logik des Krieges notwendig war und mit Hilfe der militärischen Hierarchie etabliert werden sollte.²⁰ Dieses Raumbild und die daraus resultierenden Anweisungen und Befehle der höheren Offiziere hatten sowohl Auswirkungen auf den von den Soldaten unmittelbar erfahrenen Raum und seine Ordnungsstrukturen als auch Folgen für das Verhältnis zur militärischen Führung ›hinten‹. Auch hier ist also zu konstatieren, dass sich soziokulturelle Raumbilder und materiell-geographische Raumbedingungen wechselseitig beeinflussen. Raumerfahrungen erster oder zweiter Ordnung haben ebenso wie soziale Hintergründe grundlegende Auswirkungen auf die Konstruktion von Räumen ›im Kopf‹ und auf die Kriegserfahrung im Ganzen.²¹ Im Ersten Weltkrieg beeinflussten auf höheren militärischen Hierarchieebenen etablierte Vorstellungen von Räumen und den dort vorherrschenden Bedingungen die Kriegserfahrung und Ordnung an der Front und in der Grenzzone Niemandsland. Die medial vermittelten Raumbilder standen – bedingt durch die militärische Organisationsstruktur – ›über‹ den an der Front gemachten Erfahrungen und wirkten damit formend auf diese ein. Zumindest aber bot das Niemandsland den Soldaten zuweilen auch soziale Frei-Räume, welche die Bedingungen des modernen Krieges abschwächen und ihn so wenigstens zeit- und gebietsweise erträglich machen sollten.

18 Festzuhalten ist, dass nicht alle Infanterieeinheiten solche Waffenstillstände eingingen. Vor allem Eliteeinheiten traten für eine offensive Kampfweise ein. Das zeigt, dass bei einer ausführlichen Untersuchung dieser Fragen auch (kollektive) mentale Einstellungen und soziale Hintergründe der Truppen zu berücksichtigen sind.

19 Vgl. Ashworth 2000: 159-165; Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg PH 10 III/8; Brunnenberg 2006: 18, Anm. 24; Fuller 1990: 63f.

20 Zur propagandistischen Etablierung von Ordnungsvorstellungen an der Front vgl. Lipp 2003. Die räumliche Komponente sozialer Beziehungen, die hier nicht diskutiert werden kann, analysiert Bourdieu (1995).

21 Der nach 1918 auftretende Diskurs um das »Kriegserlebnis« suggeriert also eine Einheitlichkeit der Kriegserfahrungen, die so nie existiert hatte. Zur Terminologie Erlebnis und Erfahrung vgl. Buschmann/Carl 2001.

Literatur

- Ashworth, Tony (2000): *Trench Warfare 1914-1918. The Live and Let Live System* [1980], London u.a.: Pan.
- Balck, Generalleutnant a.D. (1923): »Infanterie – Verbundene Waffen«. In: M[ax] Schwarte: *Die militärischen Lehren des Großen Krieges*, 2. Aufl., Berlin: Mittler, 23-69.
- Bourdieu, Pierre (1995): »Sozialer Raum und ›Klassen««. In: Ders.: *Sozialer Raum und ›Klassen«, Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*, übers. v. Bernd Schwibs, 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-46.
- Brunnenberg, Christian (2006): »Dezember 1914: Stille Nacht im Schützengraben – Die Erinnerung an die Weihnachtsfrieden in Flandern«. In: *Die »Urkatastrophe« als Erinnerung – Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs*, hg. v. Tobias Arand, Münster: ZfL, 15-59.
- Buschmann, Nikolaus/Carl, Horst (2001): »Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges. Forschung, Theorie, Fragestellung«. In: *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, hg. v. Nikolaus Buschmann/Horst Carl, Paderborn u.a.: Schönigh, 11-26.
- Clausewitz, General [Carl] von (1914): *Vom Kriege*. Mit einer Einführung von Graf von Schlieffen, 8. Aufl., Berlin: Ferd. Dümmler.
- Dünne, Jörg (2006): »Einleitung«. In: Ders./Stephan Günzel (Hg.): *Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 289-303.
- Encke, Julia (2006): *Augenblicke der Gefahr. Der Krieg und die Sinne*, München: Fink.
- Förster, Jürgen (1983): »Die Sicherung des ›Lebensraumes««. In: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* Bd. 4,1: *Der Angriff auf die Sowjetunion*, Stuttgart: DVA, 1030-1078.
- Fuller, J.G. (1990): *Troop Morale and Popular Culture in the British and Dominion Armies 1914-1918*, Oxford: Clarendon.
- Griffith, Paddy (1990): *Forward into Battle. Fighting Tactics from Waterloo to the Near Future*, 2. Aufl., Swindon: Crowood.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1935): *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. 4. Bd., I. Abt., 6. Teil (Greander-Gymnastik), Leipzig: Hirzel.
- Heinimann, Siegfried (1946): *Wort- und Bedeutungsentlehnung durch die italienische Tagespresse im ersten Weltkrieg*. O.O. [Winterthur]: Buchdr. Winterthur.
- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.) (2006): *Die Deutschen an der Somme 1914-1918. Krieg, Besatzung, Verbrannte Erde*, Essen: Klartext.
- Hüppauf, Bernd (1991): »Räume der Destruktion und Konstruktion von Raum. Landschaft, Sehen, Raum und der Erste Weltkrieg«. In: *Krieg und Literatur/War and Literature* 3, 105-123.

- Hüppauf, Bernd (2003): »Das Schlachtfeld als Raum im Kopf. Mit einem Postscriptum zum 11. September 2001«. In: *Schlachtfelder. Codierung von Gewalt im medialen Wandel*, hg. v. Steffen Martus/Marina Münkler/Werner Röcke, Berlin: Akademie-Verlag, 207-233.
- Immanuel (Oberst) (1916): »Stellungskämpfe der Vergangenheit und Gegenwart in taktisch-technischer Hinsicht«. In: *Kriegstechnische Zeitschrift* 19, 97-118.
- Johnson, Douglas Wilson (1921): *Battlefields of the World War. Western and Southern Fronts. A Study in Military Geography*, New York: Oxford University Press.
- Jünger, Ernst (1930): »Krieg und Technik«. In: *Das Antlitz des Weltkrieges. Fronterlebnisse deutscher Soldaten*, hg. v. Ernst Jünger, Berlin: Neufeld & Henius, 222-237.
- Keegan, John (2007): *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, 2. Aufl., Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Krase, Andreas (1991): »Aber die armen Kerle, die in diesem Feuer sind!« Tagebuch und Bildchronik des Otto H. aus dem Ersten Weltkrieg«. In: *Fotogeschichte* 11, 15-30.
- Leed, Eric J. (1979): *No Man's Land. Combat & Identity in World War I*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Lefebvre, Henri (1991): *The Production of Space*, übers. v. Donald Nicholson-Smith, Oxford/Cambridge, MA: Blackwell.
- Lewin, Kurt (1917): »Kriegslandschaft«. In: *Zeitschrift für angewandte Psychologie* 12, 440-447.
- Lipp, Anne (2003): *Meinunglenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Löw, Martina (2005): *Raumsoziologie*, 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- MacLeod, M.N. (1919): »Mapping from Air Photographs«. In: *The Geographical Journal* 53, 382-396.
- Mauss, Marcel (1996): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften [1923-1924]*, übers. von Eva Moldenhauer, 3. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merleau-Ponty, Maurice (1974): *Phänomenologie der Wahrnehmung [1945]*, übers. v. Rudolf Boehm, Berlin: De Gruyter.
- Münkler, Herfried (2002): *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schlieffen, Generalfeldmarschall Graf Alfred von (1925): »Der Krieg in der Gegenwart« [1909]. In: Ders.: *Cannae*, Berlin: Mittler, 273-285.
- Schlögel, Karl (2007): *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schwarte, Generalleutnant [Max] (1919): *Die Technik im Landkriege*, Leipzig: Quelle & Meyer.
- Simmel, Georg (1995): »Über räumliche Projektionen sozialer Formen« [1903]. In: Ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 7: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908/1*, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 201-220.

- Vismann, Cornelia (1997): »Starting from Scratch: Concepts of Order in No Man's Land«. In: *War, Violence and the Modern Condition*, hg. v. Bernd Hüppauf, Berlin/New York: De Gruyter, 46-65.
- Warnke, Martin (1992): *Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur*, Wien: Hanser.
- Witkop, Philipp (Hg.) (1928): *Kriegsbriefe gefallener Studenten*, München: Müller.